

Israel: Die Einigung mit der PLO - eine innenpolitische ZerreiBprobe

Mistrauische Sehnsucht nach Frieden

Peres und Rabin haben für ihren Friedensplan alle taktischen Register gezogen, nun müssen sie die tief gespaltene Bevölkerung zusammenführen

Von Josef Joffe
Jerusalem, 9. September - Das Militär murrte, und der Außenminister zitierte Churchill. Man habe ihm, so die pikante Einlassung des Vize-Generalstabschefs, den Friedensplan nur ein paar Minuten vor der Kabinennutzung gezeigt, in der das Geschäft mit der PLO ohne Gegenstimme abgesegnet wurde. Sein Stabschef Ehud Barak, immerhin Protegé und Freund des Premiers, notierte dümmlich: Der Plan, der den Plästinensern als erstes Jericho und Gaza zuspricht, werfe 'ernsthafte Sicherheitsprobleme' auf. In Israel, wo die Vorherrschaft der Zivilisten das elfte Gebot ist, riechen solche Quengeleiten fast nach Revolte.

Doch die beiden Herren sind nicht renitent, sondern hauptsächlich beleidigt, und mit diesem Gefühl befinden sie sich in allerbesten Gesellschaft. Denn Regierungschef Rabin und sein Außenminister Peres haben fast alle ausmanövriert und mit halben Wahrheiten eingelulkt: die amerikanischen Freunde, das eigene Kabinett, die Verhandlungsgruppe in Washington und selbstverständlich die Presse, die sonst in Jerusalem (genauso wie in Bonn) alles erfährt. Und deshalb zitiert Schimon Peres genüsslich Churchill: 'Wer einen Abgrund überwinden will, tut dies am besten in einem Satz, nicht mit zwei Sprüngen.' Je weniger Mitwisser, desto weniger Bedenkenträger - und Zeit zum Zerreden.

Zwischen den Klippen?

Bleiben wir im Bild. In einem akrobatischen Gewaltakt, den als 'diplomatische Revolution' zu bezeichnen von Sprachdünne künden würde, haben sich zwei an den Händen gefaßt, die ein Menschenalter lang per

Uzi und Katjuscha miteinander parliert haben. Dann sind sie nach ein paar kurzen Anlaufschritten losgesprungen. Und jetzt fragen sich beide, ob sie schon drüben sind oder zwischen Steilwand und Klippe in eisiger Luft hängen.

Am Dienstag abend, vor dem festungsartigen Amtssitz des Premierministers, haben schon mal 100 000 Israelis diese Performance überhaupt nicht beklatscht, sondern in anschwellendem Chor 'Buh' gerufen - jedesmal lauter, während Oppositionschef Benjamin ('Bibi') Netanyahu den neuen Volksfeind beim Namen nannte: 'Rabin', 'Peres', 'Beilin'. (Leizterer, der Vize-Außenminister, gehört zu der Handvoll Leute, die seit Dezember die Geheimgespräche mit der PLO gesteuert haben.) Das Wörtchen 'Verräter' hat Bibi an diesem Abend sorgfältig vermieden. Aber die Plakate in dem Meer von blau-weißen Fahnen sprechen eine deutlichere Sprache. Der noch mildeste Slogan lautet: 'Israel gehört uns und nicht Arafat.' Ein anderes Poster zeigt eine Photomontage: Rabin marschiert Seite an Seite mit dem Damaszener Diktator Assad und PLO-Chef Arafat durch Jerusalem, und darunter steht: 'Welchen Rabin habt ihr gewählt? Heute der Golan, morgen Jerusalem.' Oder: 'Stoppt diese tumben Euphorie, bevor es zum zweiten Holocaust kommt.' Und: 'Die Grenzen von 1967 sind die Grenzen von Auschwitz.'

Ephraim, der seinen Nachnamen für sich behalten will - ein weißbärtiger Orthodoxer mit Kampfabzeichen aus drei Kriegen - zieht die Parallele, die Likud-Chef Netanyahu nicht auszusprechen wagt: 'Rabin ist wie Pétain, der Frankreich verraten hat. Pétain war ein Held im Ersten Weltkrieg und wurde im

Zweiten zum Verräter. Rabin war der Held des Sechs-Tage-Krieges, und jetzt hat er uns betrogen.'

Und doch hätte kein anderer als Yitzhak Rabin den Sprung über den Abgrund wagen können. Daß ausgerechnet er, der hartleibige Falke und Architekt des Sechs-Tage-Sieges von 1967, fähilässig oder gar bewußt mit Israels Sicherheit spielen würde, wird kaum jemand der israelischen Rechten abnehmen. Trotzdem spürt Rabin, daß er nach dem diplomatischen Handstreich mit Bruderfeind Arafat in die Defensive geraten ist. Ein paar Stunden vor der kommenden Belagerung suggeriert der 71 Jahre alte Regierungschef in seinem Amtssitz mit tiefer, dozierender Stimme, daß alles genau überlegt und geplant sei. Ein PLO-Staat, den seine Gegner ihm als gar nicht so geheimes Endziel unterstellen? 'Ich glaube nicht, daß das die beste Lösung für Israel ist.' Für die geschockten Siedler hält er Seelenbalsam bereit: 'Ich glaube an das Recht des jüdischen Volkes, im ganzen Land Israel zu wohnen.' Will er den Golan wegschenken? Rabin moduliert sorgfältig die Stimme, um die beiden entscheidenden Wörtchen rüberzubringen: 'Mit Syrien wollen wir ein Abkommen über den Rückzug unserer Streitkräfte auf dem Golan', also nicht aller Truppen vom Golan. Sieht er den Abgrund nicht? Gemach, suggeriert die beruhigende Baßstimme, auch daran haben wir gedacht. Ein 'Test' sei die 'Entwaffnung der Hisbollah' im Südlibanon, ein anderer 'Gaza', wo die PLO zeigen müsse, ob sie wirklich Herr der Lage sei.

In der Knesset, dem Parlamentsgebäude, wischt der fast 30 Jahre jüngere Likud-Chef Netanyahu derlei Kautelen mit lebhafter Ge-

ste beiseite. 'Das Abkommen? Das ist der De-facto-Palästinenserstaat vor unserer Haustür.' Mit dem Finger zeigt er nach draußen: 'Da, hinter dem nächsten Bergkamm, beginnt PLO-Land. Eine Terrortruppe kann mit einer tragbaren Rakete die Knesset treffen. Hinterher müssen die bloß nach Jericho entkommen, und wir sind die Ausgeschmienten.' Das 'Jericho-Gaza-zuerst'-Abkommen 'führt geradewegs in einen PLO-Staat, und jedermann weiß es'. Nur die Rabin-Riege wisse nicht, was sie tut: 'Das Schlimmste an diesem Abkommen ist, daß die Regierung wirklich glaubt, es bringe den Frieden.'

Nach dieser Ouvertüre folgt ein Leitmotiv, das Netanyahu in diesen Tagen immer wieder fortissimo spielen wird. Es heißt 'Peace in our time', Originalkomposition: Neville Chamberlain, Erstaufführung: München 1938. Chamberlain habe schon damals Land gegen Frieden 'zu tauschen versucht - aber nur geschafft, daß die Tschechen mit dem Sudetenland auch ihre unverzichtbaren Verteidigungsstellungen in den Bergen abtreten mußten. Hernach sei die 'Zerschlagung der Rest-Tschechei' bloß ein Spaziergang für die Wehrmacht gewesen. Und genau das wolle Rabin seinem eigenen Land antun. 'Er will die tausend Meter hohe Felsenwand (die Bergkette der Westbank) der PLO-Bande schenken und Israel auf Verteidigungslinien im Flachland zurückwerfen - 15 Minuten von Tel Aviv-Mitte. Keine arabische Regierung wäre so verrückt.'

Wetteifer der Uralt-Rivalen

Solch strategische Pauken-Soli nennt Rabin eine 'Beleidigung der israelischen Ar-

mees'. In der Tat lahmte der Vergleich zwischen 1938 und 1993, den demokratisierten Tschechen und der Lokal-Super- und Atommacht Israel, der zerfledderten PLO und der millionenstarken Nazi-Wehrmacht. Im Außenministerium - einer Barackensiedlung mit Vorgartenambiente, wo außer dem Chef fast alle der krawattenlosen Diplomatie huldigen - erteilt Schimon Peres kostenlosen Nachhilfeunterricht in 'großer Strategie': Noch nie sei Israels strategische Position besser gewesen. Mit seinem Uralt-Rivalen Rabin wetteifert Peres offenbar nicht nur im Blick auf den nächsten Friedensnobelpreis, den praktischerweise die Norweger, die Einfädel der PLO-Partie, zu vergeben haben. Es scheint, als wolle Peres den ungeliebten Spielführer auch in der Stimmfrage übertreffen: noch tiefer, noch langsamer, noch glaubwürdiger. 'Die Palästinenser können weder die Sowjetunion, noch die Araber, noch die Dritte Welt mobilisieren, die früher in der UN für jede Meschugajjes votierte.' (Das ist die Substantivform von 'meschugge'.)

Schimon Peres ('Ich habe mit Optimismus Karriere gemacht') kann sich Pessimismus nicht leisten. Denn er war die treibende Kraft hinter der 'Norwegian Connection', die nur ein Geheimkanal in einem ganzen Netz war, an dem fast jedermann, der einen PLO-Mann kannte, mitknüpfen durfte. 'Rabin ließ ihm, weil der Boß sowieso nicht daran glaubte, daß die Kontakte je über das Spielzimmer hinauswachsen würden.' Warum mußte aber alles im geheimen verlaufen; bis heute ist die Prinzipienklärung (die der SZ vorliegt) in Israel nicht in voller Länge veröffentlicht worden. Peres: 'Weil öffentliche Diplomatie nichts bringt. Denn jede Seite spielt zuerst für das Heimpublikum und die Presse.' Hat er selbst an den Amerikanern, dem engsten Verbündeten und Finanzier, vorbeigeht? Die ausweichende Antwort spricht Bände: 'Die Amerikaner wurden informiert, wenn es Informationswürdiges zu berichten gab.' Wann war das? Diese Frage möchte ich nicht beantworten, weil ich kein böses Blut schaffen will.' Tatsächlich wurde der amerikanische Außenminister Warren Christopher

erst fünf nach zwölf informiert - nach manchen europäischen Staatschefs.

Vielleicht werden die Amerikaner, die sich strikt an das PLO-Redeverbot gehalten haben, Peres die List und die Halbwahrheiten noch verzeihen. Doch in einer Demokratie nach das letzte Wort immer das 'Heimpublikum', auch 'Wähler' genannt. Die haben zwar einen Wechsel auf die Zukunft unterschrieben, mit dem Rabin und Peres trefflich wachern können - aber nicht in beliebiger Höhe. Am einfachsten wird die Regierung mit den 'Meschuggenen' fertigwerden, wie man den harten Kern der ideologischen Siedler nennt - vielleicht 30 000 von insgesamt 120 000. Einer von ihnen, ein älterer Herr mit wildem Bart, hat sich schon im Fernsehen aufgeplustert und mit überschlagender Stimme gedroht: 'Und wenn mein eigener Sohn als Soldat auftaucht, um mich zu vertreiben, werde ich schießen.'

Bewaffnet sind viele Siedler, auch die Frauen, aber es wäre ein Zeichen sträflicher Gelassenheit, wenn nicht der 'Allgemeine Sicherheitsdienst' schon jede Mochtegerm-Martyrer-Gruppe unterwandert hätte. Und der Schabak oder Shin Bet, wie die Abklärung lautet, ist nicht für seine Zurückhaltung bekannt; in der Vergangenheit ist es ihm stets gelungen, Terrorzellen im Siedlermilieu schon in der Keimphase auszuheben. Jüdischer Terror ist möglich, aber er müßte ein mörderisches Tabu überwinden: die Ächtung von Zinat Achim (wörtlich: 'Bruderhaß'), des Bürgerkriegs also, ein Tabu, das sich tief in das kollektive Bewußtsein eingegraben hat. Denn innerer Zwist und Bruderhaß seien es gewesen, die es den Römern erlaubt hätten, die Juden zu besiegen und 70 nach Christus den Tempel zu zerstören. Selbst auf der Rechten ist das Tabu in Erz gegossen. Man verweist stolz auf den Gründervater Menachem Begin, der in den vierziger Jahren trotz aller ideologischen Wütereien nie die Hand gegen den Ben-Gurion-Staat erhoben und seine Noch-weiter-rechts-Genossen wie Irgun-Chef Yitzhak Schamir kräftig gezügelt hatte.

Nein, Rabins Problem sind nicht die Meschuggenen. Schon eher ist es eine Gaza-

Siedlerin wie Roz Scheid, die an der Columbia-Universität in New York Alphilologie studiert hat, vor 22 Jahren nach Israel auswanderte und seit 1976 in Nezer Chasani, einer Siedlung zwischen Meer und ägyptischer Grenze, Tomaten pflanzt. Sie lebt zwischen Blumenbeeten und Gewächshäusern, auf einem Stück Land, das wie geschaffen ist für einen Romantikurlaub - komplett mit Palmen, Kamelen, Beduinen und Stränden, die sich im Horizont verlieren. Wenn da bloß nicht die genauso endlosen Stacheldrahtwälle wären, die Wachtürme, Armeeposten, Maschinengewehre und Stahltore. Oder die jungen Männer in Zivilkleid, die in der einen Hand die Supermarktasche tragen und in der anderen das M-16- Sturmgewehr. Auf die Armee schießen? 'Absolutely not', nie und nimmer. Aber gegenüber Rabin, der diese Siedlung 1976 als 'untrennbaren Teil von Israel' gründete, läßt sie ihrer Erregung freien Lauf. 'Mit meinen Nachbarn kann ich Frieden schließen, aber mit Mördern? Das übersteigt jegliche Vorstellungskraft.' Der Besucher legt ihr die 'Peres-Prämisse', das Fundament der neuen Politik, vor: Mit der geläuterten PLO müsse man paktieren, damit sie das größere Übel beseitige, die fundamentalistische Hamas, die nach wie vor den Staatenmord proklamiere. Der linke Schriftsteller Joram (Adam Hundesohn) Kaniuk drückt es weniger zurückhaltend aus: 'Arafat wird laut Abkommen eine palästinensische Polizei unter sich haben, wahrscheinlich mit Panzerwagen und Maschinenwaffen, und zum Teil mit Leuten, die in der Fatah das Terrorhandwerk gelernt haben. Diese Jungs werden sehr grausam sein, und sie werden sich nicht um die Kameras von ARD oder CNN kümmern müssen. Assad hat 20 000 Landsleute in Hama umgebracht, und dort war kein einziges westliches TV-Team.'

Roz Scheid, die Gaza-Siedlerin, die uns Eistee und Datteln serviert, derweil sich die Kinder nebenan ein Video von 'Peter Pan' reinziehen, hält die Unterscheidung zwischen PLO und Hamas für allzu fein, geradezu für absurd. 'Die einen sind weltliche, die anderen religiöse Terroristen.' Hat nicht Arafat Frieden gelobt? 'Na und? Warum soll der plötz-

lich aufhören, mich umbringen zu wollen? Wieso soll ich ihm glauben? Was hat er getan, um mich zu überzeugen? Wenn die PLO fähig und willens ist, mit Hamas fertigzuwerden, wie Peres sagt, warum hat sie es nicht schon getan? Wozu brauchen die unersen Segen dazu? Die Beweislast liegt bei Arafat!

Es scheint, als kämpfe Roz Scheid mit den Tränen, und bei der Verabschiedung entschuldigt sie sich für ihre Vehemenz - als ob sie sich damit gegen die Friedensstimmung im Lande verstünde. Aber so weit ist eine Roz Scheid nicht entfernt vom Zentrum der israelischen Seele, die den Frieden wünscht, ihm aber noch nicht traut. Selbst ein Rabin flücht immer wieder Zweifel ins Gespräch ein: 'Wohin immer wir uns auch drehen, lauern die Risiken.' Und: 'Ich brauche den Segen der ganzen Welt.' Oder: 'Die Probleme liegen wie immer in den Details begraben.'

Doch die Hoffnung sprieß im Prinzip. Sari Nusseibeh, im Führungsausschuß der Washingtoner Palästinenser-Delegation für Multilaterales zuständig, gehört wie sein Chef Faisal Husseini zu einer jener Familien, die in Jerusalem schon immer eine Schlüsselposition hielten - ob unter türkischer oder britischer Herrschaft. Er hat seinen Philosophie-Doktor in Harvard gemacht und paßt mit seiner Einstein-Tolle besser nach Oxford als ins Orient House, dem palästinensischen 'Regierungssitz', just drei Steinwürfe vom israelischen Justizministerium in der Salah-El-Din-Strabe entfernt. Er spricht besser Englisch als Peres und Rabin - aber dieselbe politische Sprache.

Auch er zitiert wie Peres Churchill: Dies ist der 'Anfang vom Ende' des Konflikts. Aber in Wahrheit meint er - genauso wie Rabin und sein Chefdiplomat - den deutschen Sozialdemokraten Eduard Bernstein, dessen berühmtester Satz lautet: 'Das Ziel ist nichts, der Weg ist alles.' 'Prozeß', 'Dynamik', 'Bewegung' sind die Zaubervörter, die das Wunder am Leben erhalten, den Schluchterspringern helfen sollen, die andere Seite des Abgrunds zu erreichen. Die Saboteure wie die Radikalführer Habash und Hathathme, die mit geladener Kalaschnikow in

den Felsen sitzen? Who are they? Die fallen nicht ins Gewicht. Entscheidend sei eben die Dynamik, die den uralten Teufels- in einen Engelskreis verwandeln werde. Zeigt der Prozess Früchte für den Mann in den Straßen von Jericho und Gaza, wird sich die Waagschale zugunsten der Friedenswilligen neigen; Hamas und Islamischer Dschihad werden isoliert sein. Gewiß werde es Mord und Totschlag geben, aber dies werde 'negative Gefühle' gegen die Attentäter erzeugen. Die Gleichung wird sich ändern, und wir werden in Frieden miteinander leben.

Der PLO-Experte an der Hebräischen Universität, Matti Steinberg, gibt Nusseibeh recht. Die Hababshs, Dschibrills, Abu Nidals und Hawathmehs haben kaum Halt auf der Westbank; die meisten werden als Handlan-

ger Syriens verachtet. Und Hamas? 'Die haben in den palästinensischen Wahlen - etwa für die Handelskammer - die Arafat-Leute immer nur dann geschlagen, wenn der Friedensprozeß stockte.' Überdies möge man die Hamas mit Beginn um 1948 vergleichen: Wie dieser gehorche die Hamas dem strikten Tabu gegen den Bürgerkrieg. 'Sie benutzen auch das gleiche Wort: keine Fitna, kein Bruderkrieg.' Arafat könne der Hamas deshalb von zwei Seiten das Wasser abgraben: 'Mit dem sichtbaren Erfolg seiner Politik, welche tagtäglich die Lebensverhältnisse verbessert, und per Kooptierung.' Wie das? Er könnte sie an der Macht beteiligen, ihnen etwa (wie den Ultra-Religiösen in Israel) Religions- und Kulturangelegenheiten mitsamt den dazugehörigen Pförtchen zuschanzen.

Traum vom großen Geld

Davon träumen sie alle: Peres und Rabin, Nusseibeh und womöglich auch der Hamas-Rekrut in den Slums von Gaza: vom Reichtum, der über die Region kommen und selbst die Terroristen in Bauarbeiter oder gar Bauunternehmer verwandeln werde.

'Stell dir vor', ereifert sich Hirsh Goodman, der Chefredakteur des Jerusalem Report, 'wenn das große Geld von der EG, den Skandinavien und den Golfstaaten kommt. Statt morgens um vier per Taxi auf die Baustelle nach Tel Aviv zu fahren, für einen Hungerlohn, kann der Fußsoldat der Hamas sein eigenes Haus in Gaza bauen. Gaza-Architekten werden es entwerfen, Gaza-Banker die Hypothek liefern, Gaza-Transportunternehmer

das Material herbeikarren. Wer braucht da noch die Revolution?' Peres drückt es noch drastischer aus: 'Es reicht nicht, den Leuten eine eigene Flagge zu gewähren; die kann man nicht zum Frühstück essen.' Schon planen die Israelis ein gigantisches Straßennetz von Haifa an den Golf, von Ashod nach Damaskus. So als ginge es in diesem mörderischen Kampf der Völker und Kulturen nur um Wohlstand und Wohnungen, nicht um Glauben, Identität, Land, Ehre und Stolz.

Träume oder Schäume - Yitzhak Rabin, der Falke im Taubenkleid (oder ist es inzwischen umgekehrt?), soll vorläufig das letzte und beste Wort haben: 'Frieden', erinnerte er Israelis und Araber in einer Radioansprache, 'wird nicht zwischen Freunden, sondern Feinden geschlossen.'